

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 12 (1918)
Heft: 7

Artikel: Unsere Politik : zur Rechenschaft und Verständigung. 4., Von der Neutralität
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134335>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere Politik.

Zur Rechenschaft und Verständigung.¹⁾

4. Von der Neutralität.

Man wird diesen Ausführungen vorwerfen, daß sie nicht „neutral“ seien. Damit kommen wir wieder auf einen der Punkte, die einer Klärung dringend bedürfen.

Es wird mit dem Begriff der Neutralität unter uns ein Spiel getrieben, das immer mehr verhängnisvoll zu werden droht. Eine neue Tugend ist erfunden worden, eben das Neutralsein, und eine neue Sünde, das Nichtneutralsein. Es ist ein schwerer Vorwurf, wenn man von Einem sagen kann, er sei nicht neutral!

Auch uns hat man von Zeit zu Zeit diesen Vorwurf gemacht. Was haben wir darauf erwidert? „Wo haben wir denn je gesagt“, war unsere Antwort, „daß wir neutral sein wollten?“ Das ist es, was wir auch heute erklären und zwar mit Nachdruck: Es fällt uns gar nicht ein, uns für neutral auszugeben. Wir verzichten auf jene Tugend. Wir sind grundsätzlich nicht neutral und wollen es nicht sein; wir ergreifen, wo wir irgend Klarheit haben und haben können, Partei. Und zwar schämen wir uns dessen keineswegs, wohl aber würden wir uns des Gegenteils schämen. Gleichgiltig oder unentschieden dazustehen, wo es sich um große Dinge handelt, fiele für uns unter das Gericht des Wortes: „Ich kenne deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Du solltest kalt oder warm sein. Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, will ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ Diese Neutralität gesellte uns zu jener Schar, von der Dante in seiner „Hölle“ sagt, daß sie Gottes Feinde seien und die seiner Feinde, daß der Himmel sie ausstoße und die Hölle sie verachte: „Sprich nicht von ihnen, schau und geh vorüber.“ Es gibt in sittlichen Dingen keine Neutralität, sondern bloß Entscheidung; hier heißt es: Entweder — Oder, nicht: Sowohl — Als auch. Wir haben stets Partei zu ergreifen für das, was wir für Recht und Wahrheit erkennen und zwar, wenn es sich um große Dinge handelt, von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Das allein ist rotes Blut des sittlichen Lebens, Neutralität ist Fischblut.

Wir haben in diesem Sinne stets Partei ergriffen und werden es wieder tun. Unsere Art ist nie gewesen, unbeteiligt zu sein oder zu tun, wo es sich um die großen Anliegen der Menschheit handelte. Wir haben eine Sache zu vertreten und vertreten sie. Wir ergreifen Partei — freilich nicht für die Bürgerlichen oder die Sozialdemokraten, die Reichen oder die Armen rein als solche, auch nicht für die Entente oder für Frankreich oder England rein als solche, sondern eben

¹⁾ Der Untertitel ist das letzte Mal aus Versehen weggefallen.

für die Sache, der wir dienen und von hier aus für das, was ihr frommt und zu ihr gehört, und gegen das, was ihr widerspricht. Wir tun es nicht aus Laune oder Willkür, sondern auf Grund unseres Wissens und Gewissens.

Wir gestehen freilich, daß wir in diesem Punkte nicht von Anfang an genau so gestanden haben wie jetzt. Am Beginn der Katastrophe achteten wir mehr auf ihre allgemeinen als auf ihre besonderen Ursachen und Entwicklungen. Unser Kampf richtete sich gegen den Krieg als solchen. Alles Andere war Nebensache. Aber mit der Zeit verschob sich teilweise die Schlacht. Jene allgemeinen Ursachen wurden immer mehr erkannt und auch der Wille zum Frieden immer selbstverständlicher. Es handelte sich nun mehr um den Weg dazu. Und diese Frage rückte von selbst die besonderen Probleme in den Vordergrund. Dadurch wurden wir genötigt, von jener Höhe, auf der wir uns am Anfang halten wollten, herabzusteigen und im Einzelnen Stellung zu nehmen. Unser Parteinehmen hat sich also inhaltlich etwas verändert. Partei genommen haben wir immer und tun es auch jetzt.

Das Gesagte gilt nun allerdings, wie wir stark betonen möchten und zu beachten bitten, bloß grundsätzlich von Neutralität und Partei-Ergreifen überhaupt und soll noch nicht ohne weiteres auf die Stellung zum Weltkrieg und den darin miteinander ringenden Gruppen Anwendung finden. Es ist nur gut, wenn wir uns zuerst über den sittlichen Sinn dieser Begriffe im allgemeinen klar werden, bevor wir die Einzelprobleme erörtern, in denen sie erscheinen.

Aber nun fügen wir hinzu, daß wir freilich auch in Bezug auf den Weltkrieg und die darin auftauchenden Streitfragen nicht die kühle Neutralität gewahrt, sondern Partei ergriffen haben. Wir haben es allerdings auch nicht in bloßer Leidenschaft getan, sondern dem gehorchend, was wir für Wahrheit und Recht hielten, nicht ohne Zögern und Schwanken in einzelnen Punkten und nicht ohne tiefe Schmerzen und innere Konflikte.

Dadurch stoßen wir aber mit einer Art zusammen, die in mancherlei Formen auftritt, allerniedrigsten und allerhöchsten. Die allerniedrigste ist natürlich die Neutralität der Gleichgiltigkeit, die alle die Fragen, die in den großen Kampf unserer Zeit verflochten sind, entweder gar nicht kennt, oder für nichts hält. Die Vertreter dieser Art bilden einen großen Haufen. Die allerhöchste aber ist die von Romain Holland und seinen echten Gesinnungs-genossen vertretene. Sie stellt sich au-dessus de la mêlée. Sie hält den ganzen Krieg einfach für Wahnsinn. An irgendwelche Ideen, die darin im Spiele wären, glaubt sie nicht. Die Schuld sieht sie auf Alle ungefähr gleich verteilt, möchte jedenfalls von den Unterschieden kein Aufhebens machen. Von der Höhe aus, worauf sie steht, werden diese verschwindend klein. Sie weint, schilt, verhüllt ihr Haupt und ist im übrigen geneigt, mit den schlimmsten Gegnern des eigenen Volkes zu

sympathisieren — aus lauter neutralem Widerspruchsgeist. — Nahe dabei steht die Neutralität des radikalen Flügels der Sozialdemokratie. Auch für sie gibt es keine Ideen, die über diesem Kampfe stünden. Dieser ist einfach ein Streit der verschiedenen Kapitalismen um den Weltmarkt. Unterschiede der Schuld gibt es nicht, oder doch bloß unwesentliche. Sie blicken höhnisch, wenn man die Meinung äußert, daß der deutsche Militarismus schlimmer sei als irgend ein anderer. Ob er siege oder nicht, ist ihnen vollkommen gleichgültig oder sie tun doch ihrem Dogma zuliebe so. Denn nach diesem darf es nur Bourgeoisie und Proletariat, Ausbeuter und Ausgebeutete geben; daß in der bürgerlichen Welt Ideale lebten, darf nicht zugestanden werden, daß in den Westmächten ein Erbe demokratischen Wesens vorhanden sei, ebensowenig. Das alles kann der klassenbewußte Sozialdemokrat nur als eine trügerische ideologische Verbrämung des kapitalistischen Machtwillens betrachten. Wer dergleichen annimmt, oder eine besondere Schuld oder Unschuld der verschiedenen Kriegsführenden behauptet, ist ein Sozialpatriot und Verräter an der Sache des Proletariats. — Dann reihen sich die Pazifisten an, nicht alle zwar, aber ein großer Haufe von ihnen. Auch ihre Neigung ist eine gewisse Ausgleichung. Und zwar entspringt sie bei ihnen nicht dem Bestreben, alle kriegsführenden Regierungen in die gleiche Hölle zu werfen, sondern eher dem entgegengesetzten, sie alle in ein milderes Licht zu setzen. Die Aufwerfung der Schuldfrage könnte bloß die Versöhnung hindern. Wozu rückwärts schauen? Es kommt doch darauf an, daß die Zukunft gerettet wird. Man muß „vernünftig“ sein. Und im Grunde wird ja ein so großer Unterschied nicht sein. Es sind halt Alle unvernünftig gewesen.

Alle diese höheren Formen der Neutralität können auf sehr verschiedene Weise vertreten werden. Sie können aus Demut und Güte stammen oder aus Hochmut und Sentimentalität, aus sittlichem Ernste oder aus sittlicher Schlassheit. Ein Zug des herzenskühlen Hochmutes gegenüber anderen Auffassungen eignet aber Vielen dieser Neutralen.

Dazu kommt nun aber in der letzten Zeit immer mehr eine andere, eigenartige Spielart. Das sind die Bekehrten, die früher Partei genommen haben und nun davon zurückgekommen sind. Sie haben sich am Anfang für den Krieg begeistert und sich gegen uns Antimilitaristen ereifert. Die Konstellation brachte es mit sich, daß sie meistens für Deutschland Partei ergriffen. Dann sind sie von selbst erkaltet, haben aber auch einsehen müssen, wie schwer das deutsche Schuldkonto belastet ist. Statt nun jedoch dies zuzugeben und dazu Stellung zu nehmen, ergreifen sie den Ausweg der Neutralität. Sie stellen sich ungefähr dorthin, wo wir am Anfang standen, abgesehen von dem Verhältnis zu Deutschland. Sie stimmen Romain Rolland zu. Sie sind Antimilitaristen, allerdings zahme. Vor allem aber wollen sie Deutschland keine besondere Schuld zumessen. Sie haben immer einen Vorrat von Vorwürfen gegen die Entente zur Hand und können sie auswendig.

Manche meinen wohl auch, daß es nun einmal zum Schweigertum gehöre, neutral zu sein, d. h. sich jedes Urteils zu enthalten. Einige darunter halten es für klüger, keine eigene Meinung über so heikle Dinge zu haben, weil ja die Kohlen- oder Getreidelieferungen dadurch beeinflusst werden könnten. Zu der Neutralität des Kleinknutes gesellt sich die der Angst und der Ring ist geschlossen; wir kehren zu den niedrigsten Formen dieser Sache zurück.

Was ist nun zu alledem zu sagen? Wir bleiben dabei, daß wir die ganze neutrale Haltung in all ihren Formen für falsch halten. Gegen die niedrigen brauchen wir wohl keine Worte zu verschwenden. Aber wir nehmen auch Romain Rolland nicht völlig aus. Zwar schätzen wir ihn als Menschen und Künstler so hoch ein, wie nur irgend jemand. Auch begreifen wir, daß seine Haltung für ihn selbst natürlich, ja notwendig ist. Er konnte nach seiner ganzen Natur und Lebensentwicklung nicht anders. Es war gewiß auch gut, daß in dem Kriegeausbruch namentlich der ersten Zeit diese reine und erhabene Stimme erscholl. Es war damals ein tröstendes und herzstärkendes *au-dessus de la mêlée*. Aber wir können nicht zugeben, daß diese Stellung an sich die richtige, die allein richtige sei. Es geht doch nicht an und ist nicht genügend, in dem ganzen Kampfe nur Wahnsinn zu sehen, soviel Wahnsinn auch darin ist. Wir glauben nicht, daß auf diese Weise der Krieg und der ihn zum Teil verursachende Nationalismus wirklich überwunden werden könne. Was man überwinden will, muß man zuerst verstanden haben, und das bedeutet, daß man auch das Teilrecht begriffen hat, das darin liegt. Man muß in unserem Fall das ganze Recht der Gefühle, die die Besten unter den am Kriege Beteiligten beseelen, und der Ideale, für die sie zu kämpfen glauben, völlig empfinden, ja, sie wenn möglich noch tiefer und stärker empfinden, um dann zeigen zu können, daß der Krieg eine falsche Form ist, ihnen Ausdruck und Verwirklichung zu verschaffen, und das Falsche an diesen Idealen durch das Richtige zu ersetzen. Erfüllen, nicht bloß auflösen! Das Verhältnis dieser Art von Neutralen zum Kriege kommt mir vor, wie das jener großen Aufklärer des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts zur Religion. Auch diese bekämpften etwas, das sie nicht recht verstanden, sie stießen ihren Schlachtruf aus: „Ecrasez l'infâme“; aber nicht sie sind es, die schließlich den Religionswahn zerbrochen haben, sondern bloß die Vertreter einer tieferen und besseren Art von Religion. So wird es auch mit dem Kriege und der ganzen Welt, die mit ihm zusammenhängt, gehen. Diese wird nicht dadurch erledigt, daß man „Wahnsinn“ oder „Verbrechen“ ruft.

Wenn wir die Haltung dieser Art von Neutralen mit der der Aufklärer vergleichen, so die sozialdemokratische mit der der Dogmatiker. Darüber ist in diesen Hefen nun schon vieles gesagt worden. Was diese Art von Sozialdemokratie zu ihrer Stellung bringt, ist das Dogma des Geschichtsmaterialismus, das noch dazu sehr schablonen-

haft verstandene. Sie sieht in der Geschichte einzig das Spiel der materiellen Kräfte, das überall das gleiche ist. Sie weiß nicht und würde nicht zugeben, daß die westliche Welt durch eine Macht wie der Calvinismus und Deutschland durch das Luthertum so tief bestimmt worden sein könnte, daß daraus ein noch jetzt vorhandener tiefgehender Unterschied der ganzen Kultur und im Besondern der politischen Art erwachsen wäre. Alle Kräfte dieser Art sieht sie nicht. Sie vergewaltigt durch das Dogma die Geschichte; sie sieht nicht die ganze Wirklichkeit in ihrem Reichtum, sondern bloß Eine Linie, die freilich wichtig genug, aber doch nicht die einzige ist. Sie setzt zuletzt das Schimpfswort „Sozialpatriotismus“ an Stelle des Ringens mit den Problemen und kommt an dieser wissentlichen Blindheit zu Fall. Die russische Tragödie mit all ihren Folgen ist eine Frucht dieser Unwahrhaftigkeit. Den pazifistischen Neutralismus können wir nicht für besser halten.¹⁾

Das gilt von seiner mehr sentimental als von seiner mehr rationalistischen („vernünftigen“) Form. Die „Vernunft“ ist in solchen Dingen sowohl dumm als ohnmächtig. Sie versteht nicht, um was es sich handelt und sie ist den durch den Krieg entfesselten Mächten gegenüber fast wehrlos. Gewaltige Leidenschaften werden nur durch noch gewaltigere Leidenschaften, die aber anderer Art sind, besiegt. Vollends tut es die Gefühlsweichheit nicht. Wir lehnen es beiden Arten gegenüber ab, daß ein ehrlicher und gesunder Friede anders zustande kommen könne, als auf Grund der Wahrheit und Gerechtigkeit.

Wir müssen hier Etwas betonen, was eigentlich selbstverständlich sein sollte, aber doch gerade von solchen, die für den Frieden kämpfen, leicht vergessen werden kann: Es kommt uns nicht auf den Frieden an sich an. Friede im guten und großen Sinn des Wortes ist eine notwendige Frucht des Guten, eine selbstverständliche Folge richtiger sittlicher Ordnung, der Weltfriede die Krönung einer ganzen neu orientierten Welt. Diese neue Welt wollen wir, nicht bloß den Frieden an sich. Wir wollen nicht, um nur Frieden zu haben, diese Welt preisgeben, sondern wollen umgekehrt, wenn es durchaus sein muß, lieber den Frieden opfern als die Güter und Ziele dieser Welt. Wir wollen den Frieden, der aus Wahrheit und Recht erwächst, aber wir wollen nicht einen Frieden, der durch die Preisgabe von Wahrheit und Recht erkaufte wäre.

Der Neutralismus ist falsch in allen seinen Formen. Die Höhe, auf die er sich stellt, ist bloß eine scheinbare. Er übersieht absichtlich oder unabsichtlich die Probleme, aber er löst sie damit nicht.

¹⁾ Es sei nochmals kräftig betont, daß wir dabei nur eine bestimmte Abart des Pazifismus im Auge haben, nicht die ganze Bewegung. Ein Mann wie Fried, der unter uns der eigentliche Führer des Pazifismus ist, geht einen ganz anderen Weg. Wenn wir uns nicht täuschen, hat er während des Krieges eine ähnliche Entwicklung wie wir durchgemacht, was uns ein weiterer Beweis ihrer inneren Notwendigkeit ist.

Er ist auch nicht etwa eine höhere Gerechtigkeit, sondern das Gegenteil davon, ein Unrecht. Man geht dabei von der seltsamen Voraussetzung aus, daß der Schuld auf der Einen Seite ganz notwendig eine auf der andern entsprechen müsse. So oft irgend etwas gegen Deutschland gesagt wird, muß etwas Entsprechendes gegen die Entente gesagt werden. Belgien darf nicht erwähnt werden ohne Griechenland, Nordfrankreich nicht ohne Ostpreußen, die Armenier nicht ohne die polnischen Juden, der Unterseeboot-Krieg nicht ohne den „Hungerkrieg“, Tirpitz und Ludendorff nicht ohne Clemenceau und Lloyd George. Sie ist oft ganz lächerlich, diese neutralistische Schablone. Und das soll Gerechtigkeit sein! Ist Schablone irgend einmal Gerechtigkeit? Man denke sich diese Methode auf die einzelnen Menschen angewendet. Gibt es da keine Unterschiede? Zwar heißt es: „Wir sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten“, aber sind deswegen alle im gleichen Sinn und Grad Sünder? Ist zwischen Judas und Petrus oder gar Johannes, zwischen Nero und Franziskus von Assisi kein Unterschied? Würden wir uns nicht bedanken, wenn wir von einem Lumpen nichts Schlimmes sagen dürften, ohne es auch gleichzeitig von einem hochedlen Menschen zu sagen? Wenn wir aber die Einzelnen nicht nach einer solchen Schablone behandeln, dann ist sie auch in der Anwendung auf die Völker falsch. Auch sie sind allzumal Sünder, aber es gibt auch hier Unterschiede, wenigstens in einzelnen Punkten.

Diese Neutralität ist ein Unrecht. Und sie ist eine Heuchelei. Denn wir müssen uns darüber klar sein, daß im Grunde niemand ganz neutral ist, ausgenommen vielleicht die völlig Gleichgiltigen. Wir tun nur so! Wir heucheln Unbefangenheit, wo wir aus Liebe oder Haß urteilen. Wir nennen die, welche anders denken als wir, unneutral. Die Neutralität ist ein Ball, den man einander zuwirft. Wir sind auf diesem Wege allgemach in eine große Unwahrhaftigkeit hineingekommen. Es war nicht anders möglich; denn ein Mensch von Fleisch und Blut, oder gar von Geist und Charakter kann nicht neutral sein. Neutralität ist Nichtigkeit.

Das schlimmste daran ist aber die sittliche Erschlaffung, die sich in alledem kund gibt. Es ist unglaublich, was dieses Geschlecht ertragen kann, ohne sich sittlich zu erregen. Nicht, daß es ihm überhaupt an Leidenschaft fehlte. Wo seine Interessen oder Ideale in Frage kommen, da kann es gehörig in's Feuer geraten. Aber wo ganze Völker vergewaltigt, ausgeplündert, ausgemordet werden, wo Schändlichkeit sich auf Schändlichkeit häuft, wo alles mit Füßen getreten wird, wovon wir als Schweizer, Menschen, Christen leben, da hat dieses Geschlecht nur ein Achselzucken. Man will nicht „moralisieren“, darüber ist man hinaus. In Wirklichkeit ist es eine sittliche Blendung und Lähmung, die einem Gericht rufen muß. Dieser Neutralismus ist eine der ganz großen Gefahren für unser Volk geworden.

Eine bewußte oder unbewußte Propaganda kann sich leicht gerade dieses Aufspunktes bedienen. Man schilt über Deutschland und gelegentlich auch über Oesterreich und erkaufte sich damit das Recht, die Entente eine „Ländererwerbsgesellschaft“, ihr Programm ein „Eroberungsprogramm“ und ihre leitenden Staatsmänner ohne allen Unterschied „Kriegsbezer“ zu nennen. Dabei wird die gewollte oder ungewollte Folge sein, daß für die Zentralmächte immer noch genug Sympathie und Propagandamittel übrig bleiben, dagegen das gegen die Entente Gesagte sitzen bleibt und das Uebergewicht behält. Es wird gut sein, wenn wir vor dieser neuesten Unwahrheit auf der Hut sind. So einfach liegen die Dinge nicht!

Wir müssen diese ganze unmögliche und unwahre Haltung aufgeben, müssen nach unserm Wissen und Gewissen Partei nehmen und damit ehrliche, ganze und wackere Menschen werden.

Was will dies aber genauer heißen — Partei nehmen?

Was will es für die Schweiz als Ganzes heißen? Etwa die Teilnahme am Krieg? Oder doch den politischen und wirtschaftlichen Anschluß an eine der beiden Gruppen?

Für Schweizer, die auf einem ganz andern prinzipiellen Boden stehen als wir, wäre dies in der Tat das Gegebene. Wer an das Schwert, die Gewalt, die Politik glaubt, müßte folgerichtiger Weise diesen Weg für den richtigen halten. Es sind denn auch gerade die charaktervollsten unter ihnen, die dies tun. Für uns aber liegt die Sache ganz anders. Wir teilen jenen Glauben ja nicht. Wir erblicken die Mission der Schweiz an einer ganz andern Stelle. Sie hat nach unserer Meinung in der entgegengesetzten Richtung voranzugehen. Sie hat einzutreten für das Recht im Zusammenleben der Völker und gegen die Gewalt; sie hat zu arbeiten für den Völkerbund, der den Frieden bringen und erhalten soll; sie hat auf die Seite der kämpfenden Demokratie zu stehen, nicht mit den Waffen, aber im Ideenkampf. Eine militärische und wirtschaftliche Neutralität versteht sich für diesen Standpunkt von selbst, aber ebenso eine Parteinahme im Sinne einer klaren, festen, dem wahrhaft schweizerischen Ideal entsprechenden Haltung. Nur keine Verleugnung dieses Ideals um des scheinbaren äußeren Vorteiles willen, nur kein feiges Schweigen und Sich-Ducken, sondern Charakter, Mut, Glauben! Das allein kann uns retten.

Ein zweiter Punkt, der aufgeklärt werden muß, ist die Stellung zur Schuldfrage. Wenn wir uns gegen diejenigen wenden, die diese am liebsten zudecken und todschweigen möchten, meinen wir dann wohl, daß ein Prozeß anheben sollte, der den Zweck hätte, die Schuldigen zu ermitteln und zu bestrafen? Kämme man damit je zu Ende? Würde man damit zum Frieden gelangen und nicht vielmehr zu ewigem Streit? Führt dies nicht in Pharisäismus oder in alttestamentliches Wesen hinein? Vergessen wir das Wort von der Vergebung der Schuld?

Nein, gewiß nicht! Aber es ist durchaus auch der Sinn des neuen Testaments, daß Schuld nicht verschwiegen und zugedeckt, sondern *anerkannt* werden soll. Eine solche Anerkennung ist's, die wir fordern. Dabei wäre es in unseren Augen das Beste, wenn jedes Volk das Gericht über sich selbst von sich aus besorgte. Nur so lange dies nicht der Fall ist, muß es von den Andern an seine Schuld erinnert werden. Sobald es in seiner eigenen Mitte solche hat, die dies tun, wäre es unedel und würde auch ganz falsch wirken, wenn Andere es täten. Wo es aber nötig ist, weil jene bessere Weise fehlt, da soll es zwar mit Ernst und Schärfe, aber ohne Pharisäismus geschehen und nur so weit, als es nötig ist. Und dies nicht etwa, um das in Betracht kommende Volk zu demütigen, sondern bloß, um die Wurzeln des Krieges aufzudecken und seine Besiegung vorzubereiten.

„Aber ist dieses Wichtigehmen der Schuldfrage nicht ein Hindernis für den Frieden?“ Wir antworten: Keineswegs! Das Umgekehrte ist der Fall. Nichts wirkt in solchem Maße trennend bis ins Tiefste wie uneingestandene und ungesühnte Schuld. So ist es im Verhältnis einzelner Menschen zu einander, und nicht anders im Zusammenleben der Völker. Es ist eine sittlich wenig ernste und psychologisch flache Auffassung, die uns vor der Behandlung der Schuldfrage warnt, und uns auffordert, an die Zukunft zu denken, statt an die Vergangenheit. Als ob man die Zukunft richtig aufbauen könnte, solange die Vergangenheit nicht geordnet ist! Jener Rat entspringt der Angst — Angst aber ist eine schlechte Patronin des Friedens; er führt zur Heuchelei — aber es gibt keinen Frieden ohne Wahrheit. Die Schuld ist die eigentliche Friedlosigkeit. Darum mag man darüber nachdenken, wie die Schuld am besten getilgt werde, aber getilgt werden muß sie und darum auch aufgedeckt und anerkannt werden. Dann mag das Vergeben und Vergessen folgen, das Auf sich nehmen auch fremder Schuld im priesterlichen Tun der Liebe — aber nur dann!

So denken wir uns die Behandlung der Schuldfrage. Sie muß behandelt werden, Verschweigen und Vertuschen wäre Torheit und Frevel, aber es ist auf's äußerste wichtig, wie sie behandelt wird. Sühne muß sein, Gericht muß sein, aber ein Gericht um Gottes- und des Menschen willen und das will heißen: um der Heiligkeit und Liebe, nicht um der Selbstgerechtigkeit und Rachsucht willen.

Endlich möchten wir an dieser Stelle noch auf einen schon behandelten Punkt zurückkommen. Man hat uns vorgeworfen, daß wir uns mit unserer Kritik zu einseitig bloß gegen Deutschland und zu wenig gegen die Entente wendeten. Ist die Meinung dabei wohl, daß wir eine sorgfältige Registratur all der Gewalttaten und Verbrechen führen sollten, die die Kriegsführenden begehen, um dann unsern Urteilspruch zu fällen? Aber wir fragen: Wäre nicht gerade dies

Pharisäismus? Wäre das nicht jenes Nichten, das man uns besonders am Anfang des Krieges vorgeworfen? Wir kämen uns selbst in dieser Rolle unerträglich vor. Und ohne Heuchelei liesse es nicht ab.

Wir haben es darum ganz anders gehalten. Auf eine vollständige Aufzählung dieser Sünden haben wir für beide Seiten verzichtet. Wir haben uns bloß zu Punkten geäußert, die eine prinzipielle Bedeutung besaßen: Belgien, Armenien, die Entwicklungen der Friedensfrage. Daß dabei Deutschland schlechter wegkam, ist nicht unsere Schuld. Wir haben jedenfalls so geredet, wie wir dachten. Auf „Neutralität“ machten wir dabei nie Anspruch, bloß auf Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit. Es ist auch noch nicht aller Tage Abend und wir bitten um ein wenig Vertrauen. Am Ende wird alles licht sein; wir dürfen es wenigstens hoffen. Man wird einst die Dinge anders sehen als heute.

Summa: Wir wollen nicht neutral sein, sondern der Wahrheit dienen, so gut wir können und damit Gott und den Menschen, der Gerechtigkeit und der Liebe.

Wir könnten uns freilich auch anders ausdrücken um der Wahrheit, die in der Forderung der Neutralität liegt, ihr Recht zu geben. Dann würden wir sagen, daß die Neutralität, die wir ablehnen, nur diejenige ist, welche irgendwie mit sittlicher Gleichgültigkeit zusammenfällt. Dagegen gäbe es vielleicht eine andere Art von Neutralität, nämlich die der Gerechtigkeit oder gar der Liebe. Diese würde sich gegen ein Parteinehmen aus bloßer Leidenschaft und Einseitigkeit der Einstellung wenden. Sie würde versuchen, sich auf eine möglichst große Höhe zu erheben, um von dort aus den Streit der Menschen zu beurteilen. Sie würde begreifen, was die einzelnen Streitfragen bedeuten, sie wäre nicht kühl, sondern wärmer als alle Leidenschaft der Ungerechtigkeit. Sie versuchte aber die Dinge mit Gottes Augen zu sehen, den eigenen engen Sinn an Gottes Sinn weit und die unreine Flamme des eigenen Herzens in seinem Licht lauter werden zu lassen.

Zu einer solchen Neutralität bekennen wir uns allerdings auch und mit Freuden. Es ist die Höhe, zu der wir aufstreben. Aber wir müssen davor warnen, daß wir höher steigen wollen, als dem Menschen gegeben ist, vielleicht gar über Gott hinaus! Denn auch Gott ist ja nicht neutral im Sinne der Gleichgültigkeit. Er nimmt Partei. Er steht für das Recht gegen das Unrecht, für die Wahrheit gegen die Lüge, für die Liebe gegen die Gewalt. Er ist ein „starker und eifriger Gott“. Er ist ein Kämpfer. Er ist, gerade als die Liebe, der heilige Gott, der seiner nicht spotten läßt. Wir aber müssen zum Ziel haben, für Gottes Sache allein Partei zu nehmen. Das ist dann gegenüber den Menschen höchste Gerechtigkeit — aber nicht Neutralismus.

5. Unser Friedenskampf.

Wie denken wir uns denn den Weg zum Frieden?

Wir kehren damit zum Ausgangspunkt unserer Erörterungen zurück. Unsere ganze „Politik“, sagten wir, sei an dieser einzigen Frage orientiert: Wie gelangen wir zum Frieden? Diese aber bedeute: Wie gelangen wir zu der neuen Welt, die wir ersehnen? Hier sind wir vollends in einen dichten Nebel von Mißverständnissen geraten. Versuchen wir, ihn wenigstens für diejenigen, die uns ehrlich und anständig verstehen wollen, zu zerstreuen.

Wir erwarten den Weltfrieden in erster Linie und wesentlich von einem geistigen Umschwung, einer geistigen Befeuerung der Völker. Das ist für uns ganz selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich ist für uns, daß diese Befeuerung eine neue Zuwendung zu Christus sein muß und daß die Vorbedingung eines neuen Wesens auf Erden eine neue Ausgießung des Geistes ist. Der Weltkrieg ist Folge und Zeichen des äußersten Abfalls von Gott und der Weltfrieden kann nur aus der entgegengesetzten Richtung kommen. Der Krieg ist die Frucht einer ganzen „Kultur“, die gottlos und seelenlos geworden war und der Friede wird umgekehrt der selbstverständliche Ausdruck einer wieder in und zu Gott genesenen Kultur sein.

Daß wir auf dieser Grundwahrheit stehen, sollten wir nicht mehr besonders sagen müssen. Wir haben es auf die mannigfaltigste Weise ausgesprochen und halten nicht für nötig, es jedesmal zu wiederholen, sobald wir über das Friedensproblem reden. Man kann wissen, was die Voraussetzung all unseres Denkens und Wollens ist, ohne daß wir unaufhörlich ein Credo hersagen.

Das aber ist es, was nun Viele verlangen. Wir hören, sobald wir über menschliche Dinge menschlich reden, sofort den Einwand: „Ihr wollt es machen ohne Gott“. So auch, sobald wir vom Weg zum Frieden reden, ohne die religiösen Stichwörter zu brauchen. Und zwar denken wir dabei nicht an die bekannten Einwände des pietistischen und andern Pessimismus von der Schlechtigkeit der Welt und der Verdorbenheit der Menschennatur, die den Frieden auf Erden überhaupt zu einer Utopie mache und nur die Rettung der einzelnen Seele erlaube. Mit diesem Standpunkt setzen wir uns hier nicht auseinander. Er versteht uns freilich nicht. Er meint, wir erwarteten Fortschritt und Frieden von der bloßen Verbesserung menschlicher Einrichtungen und der Güte der Menschennatur. Im besten Fall zählt er uns, darin mit gewissen ungläubigen Weltmenschen merkwürdig zusammentreffend, zu den „Idealisten, die keinen Boden unter den Füßen haben“. Dagegen sei hier nur gesagt, daß wir den Frieden wie jegliches wesentliche Wachstum des Guten nicht von der Güte der Menschen, sondern von der Macht Gottes, nicht von langsamer oder rascher Besserung, sondern von Befeuerung erwarten. Es

täuscht sich stark, wer meint, daß wir die Macht des Bösen unterschätzen; nur schätzen wir die Macht Gottes noch höher ein und glauben, daß es sein Wille sei, mit den Kräften seines Reiches in diese Welt der Sünde und des Todes zu brechen. Daß wir dies glauben, ist das, was uns vor jenen pessimistischen Christen unterscheidet, nichts Anderes.

Aber auch da, wo man nicht alle Hoffnung auf Eroberung der Welt durch das Reich Gottes aufgibt, begegnen wir oft einer Manier, die wir als verkehrt und schädlich empfinden. Wenn man menschlichem Planen und Kämpfen, das selbstverständlich die letzten religiösen Wahrheiten (im besten Sinne des Wortes!) zur Voraussetzung hat, nicht die religiöse Form gibt und nicht jedesmal sein ganzes Glaubensbekenntnis spricht, da hört man regelmäßig den Vorwurf, man wolle es ohne Gott machen, man vergesse die Hauptsache, man glaube durch menschliches Machen vorwärts zu kommen. Dieser Vorwurf tritt auch unserem Kampfe gegen den Krieg und für den Frieden immer wieder in den Weg. Wir halten diese Art für eine Verderbnis, die mehr als Unglauben die Wahrheit des Gottesreiches unwirksam macht. Wir haben sie gelegentlich *Methodismus* (im allgemeinsten Sinn des Wortes!) genannt, wir können sie aber auch *Pharisäismus* nennen und werden uns erlauben, wenn es nötig ist, mit dieser Herr-Herr-Sagerei einmal abzurechnen, daß es schallt. Wir wissen, daß es ein Kampf im Sinne Jesu, ein Kampf um die Freiheit des Gottesdienstes, ein Kampf für Gott ist, wenn wir dafür eintreten, daß wir Gottes Sache in der Welt vertreten können, ohne vor uns herposauen zu lassen, daß wir an ihn glauben und von ihm allein alle Hilfe erwarten, wenn wir das Wort, daß die rechte Hand nicht wissen solle, was die linke tue, auch in dieser höchsten Sphäre, und hier erst recht, angewendet wissen wollen.

Die Kraft des Reiches Gottes allein ist es, von der wir die Rettung der Welt erwarten. Das ist unser A und O. Aber damit steht nun nicht im Widerspruch, wenn wir hinzufügen, daß wir den Weltfrieden erwarten von dem Zusammenbruch des heutigen militärisch-politischen Systems, das soziale inbegriffen. Dieses Zweite ist vielmehr bloß eine Folge des Ersten und hat für uns seinen Sinn und Wert nur im Zusammenhang damit. Dieser Zusammenbruch ist gleichsam eine Wirkung des Stoßes, der vom Kommen einer neuen Welt ausgeht; er ist einer seiner Vorboten, eines seiner Symptome, vielleicht auch eine seiner Voraussetzungen. Wir warten darauf, freuen uns darob, aber nicht etwa, weil uns dies Alles wäre, was wir glauben und hoffen, oder daß wir daran genug hätten, sondern so, wie man sich im Februar und März der Lawine freut, weil sie den Frühling Weissagt und bringen hilft.

Hier stellt sich nun allerdings ein Gegensatz zweier Denkweisen heraus, dessen Tatsächlichkeit und Wichtigkeit wir durchaus gelten lassen.

Es gibt eine religiöse Denkweise, die Ibsen durch das Stichwort „Alles oder Nichts“ charakterisiert hat. Auf das Allerhöchste und Allerletzte: Gott allein, Sein Kommen und Herrschen, gespannt, verschmäht sie alle bloßen Einzelsiege und Einzelfortschritte. Sie fürchtet von allem Sich-Einlassen ins Relative eine Schädigung des Absoluten, von allem Arbeiten in menschlichen Formen und mit menschlichen Kategorien eine Verhüllung des Göttlichen. Sie haßt diejenigen, die, im übrigen auf dem gleichen Boden stehend, das Relative und Menschliche als Abschlagszahlung, Weg und Vorboten des Höchsten annehmen, mehr als die Gegner. Sie sind ihr Halbe, Matte, Oberflächliche, sind Spielverderber, ja Verräter.

Wir können diese Denkweise, wie schon angedeutet, die absolute nennen, oder auch die radikale, revolutionäre, apokalyptische, je nachdem.

Ihr tritt je und je eine andere entgegen, die man die mehr relative, evolutionistische oder auch reformistische nennen mag. Auch sie blickt auf jenes Höchste und Letzte aus. Aber sie kann sich nicht auf das „Alles oder Nichts“ festlegen. Es ist ihr innerlich unmöglich, bloß zu warten, bis jenes Letzte und Höchste selbst erscheine, und inzwischen die Dinge gehen zu lassen. Und dies nicht etwa aus bloßer Ungeduld oder dem Drang, etwas zu machen, sondern weil sie Gott selbst so versteht, daß er zwar in Katastrophen kommen könne und dies vielleicht mit Vorliebe tue, aber doch auch in Evolutionen, in einer langsamen Vorbereitung und Erziehung der Menschen auf das Höchste hin. Sie suchen ihn darin zu verstehen, ihm darin nachzugehen, ihm darin als Mitarbeiter zur Seite zu treten. Sie glauben, daß das Reich nicht auf einmal vollendet auf den Plan trete, sondern in sich ablösenden Phasen, durch immer neue „Geburten“, neue Lösungen, neues Aufbrechen helfender Kräfte. Darum begrüßen sie auch kleine Fortschritte; darum können sie sich auch an menschlichen Bewegungen freuen und beteiligen, die weder formell am Höchsten orientiert, noch imstande sind, sofort und unmittelbar bis zu ihm zu führen. Denn sie können darin doch eine Teilwahrheit des Reiches erkennen, die bloß incognito auftritt. Sie meinen, daß Gott die Menschen, die für das Höchste noch nicht reif sind und denen dies, wenn man es ihnen anböte, bloß ein Wort wäre oder ein Dogma würde, auf solchen Wegen dafür vorbereiten könne und wolle. Es kostet sie manchmal nicht wenig Selbstverleugnung, in solchen Bewegungen mitzumachen, wo sie ihr Letztes und Höchstes nur mittelbar vertreten können. Man holt sich dabei nicht den Nimbus des Gottesmannes in den Augen der Form-Frommen. Aber man arbeitet und Gott tut sich dem Arbeitenden, nicht dem Müßigen kund. Und Christi eigentlicher Weg ist doch stets die Selbstverleugnung, nicht die Selbstverherrlichung, auch nicht die religiöse, ja sie am allerwenigsten. Gott selbst wartet nicht bloß, er arbeitet, er schafft. Er tut nicht nur das Große, sondern auch das Kleine, er verwirklicht nicht nur das Absolute, sondern auch das Relative. So kann man, gerade wenn

man mit ihm gehen und nicht seinem eigenen Sinn gehorchen will, immer das Eine, das Letzte und Größte vor Augen und im Herzen, doch in dieser Welt des Endlichen und Relativen stehend Ihm dienen und statt bloß mit „Allem“ auch mit „Einigem“ verlieb nehmen, freilich stets auf das „Alles“ harrend!

Diese beiden Denkweisen führen ihren Kampf nicht nur auf dem Boden der Religion, sondern auch auf dem der Sittlichkeit, überhaupt auf allen Gebieten des Lebens. Fast alle großen Menschenfragen haben mit diesem Gegensatz zu tun. Ganz besonders greifbar tritt er uns heute in der sozialistischen Bewegung entgegen. Alle die Formen des religiösen Unterschiedes haben hier eine Analogie in dem Streit um die rechte Taktik des Sozialismus. Es ist eine der Grundfragen des geistigen Lebens. Hier muß Klarheit gewinnen, wer zu der nötigen Sicherheit der Lebensführung und des Urteils über die individuellen und sozialen Probleme gelangen will.

Wir haben durch unsere Darstellung des Gegensatzes schon Stellung genommen. Wir verstehen die erste Denkweise und ehren sie. Dies tun wir namentlich dort, wo sie *k o n s e q u e n t* ist und dort, wo sie nicht bloß pharisäischer Selbsterhöhung und Erniedrigung Anderer dienen soll, sondern echt, notwendig und demütig ist, wie etwa bei einem Kierkegaard oder Tolstoi. Freilich haben wir eine ganz konsequente Form dieser Art bis jetzt nicht angetroffen und zwar aus guten Gründen; denn sie ist in dieser Welt der Endlichkeit und Relativität unmöglich. Aber wir sind auch mit einer ernsthaften *A n n ä h e r u n g* an die Folgerichtigkeit zufrieden. Wir anerkennen dann gern, daß diese Art etwas Charaktervolles und Großartiges haben, ja wir gehen noch weiter und gestehen, daß sie nicht nur für bestimmte Naturen, sondern auch für bestimmte Umstände *n o t w e n d i g* sein kann.

Damit ist aber auch schon Zweierlei gesagt: Einmal braucht das Verhältnis der zwei Denkweisen nicht so verstanden zu werden, daß die Einen *n u r* der ersten und die Andern *n u r* der zweiten zufallen könnten. Dies wäre eine *d o g m a t i s c h e* Auffassung. Es kann ganz wohl der gleiche Mensch in bestimmten Perioden oder Umständen mehr die eine und in andern Perioden oder Umständen mehr die andere vertreten. Es darf aber überhaupt kein *D o g m a* daraus gemacht werden. Gottes Wahrheit kann sich bald auf die erste, bald auf die zweite Weise darstellen. Beide können sich auch ergänzen. Sie können, statt mit einander zu streiten, einander helfen, an einander ein Korrektiv haben. Das wäre wohl Reich Gottes-Art, während die gegenseitige Bestreitung gar sehr Menschen-Art ist.

Von hier aus mag nun unsere Stellung in einer ganzen Anzahl von Fragen dieser Zeit klar werden. Der Schlüssel dafür ist dieser: Wir haben überall die letzten und höchsten Ziele vor Augen, aber wir verachten auch Ziele und Bewegungen nicht, die bloß eine Annäherung daran sind. Wir haben eine absolute Wahrheit im Sinne,

aber wir rechnen in einer Welt des Relativen auch mit dem Relativen; freilich nur in dem Sinne, daß wir es in den Dienst des Absoluten stellen, daß wir im Relativen das Absolute zum Ausdruck bringen, so gut dies immer möglich ist.

Das Letzte, was wir mit unserem Friedenskampf wollen, ist das Reich Gottes, und die absolute Forderung, die wir vertreten, die, daß der Krieg nicht mehr sein soll. Unsere unbedingten Gegner sind darum alle diejenigen, die diese Forderung bestreiten, also alle geistlichen und weltlichen Verteidiger des Krieges. Aber nun gibt es verschiedene Arten, den Krieg zu bekämpfen und den Frieden zu wollen. Wir halten die einen für falsch und bekämpfen sie, die andern zwar für nicht dem letzten Ideal entsprechend, billigen sie aber doch bis zu einem gewissen Grade. Immer aber ist unsere Orientierung die, ob die Mittel zu dem Zwecke: den Krieg zu besiegen, passen oder nicht.

a. Für ein solches Mittel können wir den bloßen Defaitismus nicht halten. Wir verstehen darunter die Methode, die einfach darauf aus ist, um jeden Preis die Wehrkraft eines Landes, und zwar vor allem des eigenen, zu zerstören. Das Verwirrende ist, daß darin Höchstes, weniger Hohes und Niederstes nahe beieinander liegen. Wenn ein Jeremia die jüdischen Soldaten auffordert, zu den Chaldäern überzugehen, so ist das die Tat eines prophetischen Titanentums, die mit wilder Fronie die Torheit eines gewissen Nationalismus veranschaulichen will, aber wenn ein Politiker bloß aus Haß gegen einen andern oder gegen ein politisches System auf die Niederlage seines Landes hinarbeitet, so ist es gemeiner Verrat. In der Mitte liegt das Verhalten vieler, die bloß einem antimilitaristischen Dogma zulieb blindlings gegen die eigene Regierung und das eigene Heer vorgehen, ohne irgendwie nach dem Zusammenhängen und Folgen zu fragen und dann verduzt sind, wenn diese eintreten. Dahin gehören für mich jene Sozialdemokraten, die rein dogmatisch den Krieg ihres Landes sabotieren, auch wenn der Erfolg einfach der ist, daß sie dafür einem fremden Militarismus, und zwar dem gefährlichsten von allen, den Sieg in die Hände spielen und damit die Herrschaft des Militarismus in der ganzen Welt befestigen. Dummheit und dogmatische Verblendung sind für uns nicht Idealismus; ein wirklicher idealistischer Glaube muß sehende Augen haben. Man weiß, wie es gerade der schlimmste der Militarismen ist, der diesen Defaitismus in der ganzen Welt ausbreitet. Er verbietet im eigenen Land auch die bescheidensten Formen von Friedensbewegung und läßt auch die neutralste Friedensliteratur nicht ins Land hinein, arbeitet aber in aller Welt mit der extremen Sozialdemokratie, dem Pazifismus, ja dem Anarchismus zusammen, wenn er nur kann, und vergiftet damit geistig die Welt. Es kann nicht Aufgabe eines ernstesten Kampfes um den Frieden sein, in dieser Weise pour le roi de Prusse zu arbeiten. Man muß im Kampfe gegen die Dämonen mehr dem Instinkt, oder besser: der Intuition, als dem doktrinären Verstand folgen und am wenigsten

darf man bloß einem Dogma gehorchen. Wer Defaitist sein will, kann es nur dann auf eine erlaubte Weise sein, wenn er sich auf die Höhe eines Jeremia erhebt. Er handelt dann nicht aus irgend einem politischen Kalkül oder aus dem Gehorsam gegen ein Dogma, sondern aus dem unmittelbaren Impuls des Absoluten, um die Folgen unbekümmert, aber im Glauben gewiß, daß sie in letzter Instanz nur gut sein können. Solches Handeln erhebt auf die höchsten Gipfel der Sittlichkeit und Religion; solcher „Defaitismus“ ist gewiß der gewaltigste Gegner des Krieges, der einzige, dem er endgiltig erliegen wird. Ihn ehren wir, wo wir ihm begegnen, als das Höchste. Aber von ihm ist jener politische und dogmatische Defaitismus nur eine Nachbildung in falschem Material. Darum erreicht er sein Ziel nicht. Er ist nicht aus der Wahrheit, weil er die Augen davor schließt, und was nicht aus der Wahrheit ist, kann die Welt nicht überwinden. Er stammt manchmal bloß aus dem Machtstreben, nämlich aus dem Willen, gegenüber der Macht des Imperialismus die Macht des Proletariates durchzusetzen. Dann aber gewinnt jene offene, brutale, aber insofern ehrlichere Macht des Militarismus notwendig den Sieg. Caporetto und Brest-Litowsk sind dafür die tragischen Exempel! Das Höchste rettet, es rettet in gewissem Sinne allein, aber nur, wenn es rein auftritt und nur in dem Maße, als es dies tut, sonst aber gilt wieder das Wort: *Corruptio optimi pessima*.¹⁾

b. Wir kommen damit auf das Problem der Landesverteidigung zu sprechen. Daß wir es hier nicht erschöpfend behandeln wollen, sei aber zum voraus bemerkt. Wenn uns Zeit und Gelegenheit geschenkt wird, werden wir dies in Bälde einmal tun. Hier soll nur ein Mißverständnis aufgeklärt werden, das gerade in diesen Zusammenhang gehört.

Man weiß, daß wir unter bestimmten Voraussetzungen für die Dienstverweigerung eintreten; man weiß auch, daß unser letztes Ideal die Niederlegung der Waffen durch ein ganzes Volk und zuletzt alle Völker wäre. Wir treten für die Dienstverweigerung ein, wo sie nach unserem Urteil einem klaren subjektiven Müssen entspricht. Es ist dann zunächst nicht die Dienstverweigerung selbst, sondern das Recht des individuellen Gewissens, wofür wir uns wehren. Wie ist es uns in den Sinn gekommen, für jene eine Straflosigkeit zu verlangen. Wir begrüßen allerdings unter der so eben genannten Voraussetzung auch die Dienstverweigerung an sich als schärfste, edelste und tiefste Form des Kampfes gegen den Krieg und als Verheißung einer Zukunft, wo die Menschen nicht mehr Krieg führen können. Wir sind überzeugt, daß eine solche Tat, so gefährlich sie auch scheint, der Sache des Reiches Gottes und damit auch dem Volke, worin sie geschieht, Segen bringen muß.

Dabei bleiben wir. Aber nun darf man aus dieser Stellung keine falschen Folgerungen ziehen. Es ist auch hier nicht ein religiöses

¹⁾ Wenn das Beste verdirbt, wird das Schlimmste daraus.

oder ethisches Dogma, das wir aufrichten möchten, am allerwenigsten aber ein politisches. Wir treten keineswegs einfach vor die Menschen mit der Aufforderung, die Waffen wegzwerfen. Denn wir wissen eben, daß diese Tat nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen sittlichen Wert hätte. Sie müßte aus einem bestimmten Glauben stammen, ein Gewissengebot sein, müßte freiwillig, ganz von innen heraus geschehen. Eine vereinzelte oder allgemeine Dienstverweigerung bloß aus Bequemlichkeit oder gar Feigheit oder auch bloß aus nüchterner Nützlichkeitsberechnung, wäre in unseren Augen sittlich geringwertig und stünde sogar tief unter gern getanem Waffendienst. Für unsere sittliche Urteilsweise gilt eben bis zu allen letzten Folgerungen das Wort: „Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde“, und umgekehrt. Wir denken auch in sittlichen Dingen nicht dogmatisch, sondern genetisch. Wir sagen nicht entweder: „Dienstverweigerung ist recht“ oder „Dienstverweigerung ist falsch“, sondern: „Dienstverweigerung kann Pflicht sein oder Vergehen, je nachdem. Gut und recht ist nur, was Gott befiehlt, der durch das Gewissen spricht“. Diese Art des sittlichen Denkens können noch immer nur Wenige verstehen und doch ist sie die protestantische und wahrhaft christliche.

Wir sagen: Dienstverweigerung des Einzelnen oder Verzicht auf Landesverteidigung durch ein ganzes Volk erfordert eine sehr große Höhe der Gesinnung und einen heroischen Glauben. Wir hoffen, daß diese immer mehr den Einzelnen und den Völkern geschenkt werden. Aber bisher haben wir nicht den Eindruck gehabt, daß irgend ein Volk so weit wäre. Dann aber müssen sie aus ihrem Glauben handeln, das heißt: sie müssen ihr Vaterland mit den Waffen verteidigen. Aus diesem Grunde mußte die Schweiz im Jahre 1914 ihre Grenzen besetzen und muß sie es wohl auch heute tun. Sie handelt aus dem Glauben, den sie hat. Aus diesem Grunde mußte Frankreich in den Krieg und ebenso England. Oder sollte jenes sein Bündnis mit Rußland brechen, dieses Belgien im Stiche lassen und beide ihre eigene Zukunft aufs schwerste gefährden? Sie konnten es, durften es allerdings, aber nur auf Grund eines heroischen, fast übermenschlichen Glaubens (den man, nebenbei bemerkt, auch von Deutschland und der Schweiz verlangen müßte!), aber wo hat man diesen Glauben bisher den Völkern zugemutet? Wer von uns besitzt ihn? So wie die Menschen heute sind und urteilen, so wie jene Völker beschaffen waren, mußten sie gerade ihren edelsten Trieben gehorchend in den Krieg treten. Es ist Torheit, vom menschlichen Standpunkt aus etwas Anderes zu behaupten. Man muß begreifen, daß hier eine Tragödie waltete. Die Niederlegung der Waffen durch ganze Völker mag ein Ideal für die Zukunft, aber sie kann nicht ein Maßstab des sittlichen Urteils für Gegenwart oder Vergangenheit sein.

Ob sie übrigens ein richtig formuliertes Zukunftsideal ist, mag auch noch fraglich sein, weil es unwahrscheinlich ist, daß einmal ganze Völker einmütig, freiwillig und aus der rechten Gesinnung diesen Schritt tun können. Vielleicht müssen zuerst in allen Völkern Einzelne oder kleinere Gemeinschaften als Pioniere den Bann des Krieges zerbrechen und seine Burgen stürmen, bis die allgemeine Entwaffnung kommen kann. Wir können dieses Problem hier stehen lassen.

Wir sagen also: unter bestimmten Voraussetzungen müssen Einzelne und Völker ihr Land mit den Waffen verteidigen.

Dann aber, fügen wir hinzu, sollen sie es recht tun. Halbheit ist zu nichts nütze. Es hat keinen Sinn, Waffen zu tragen, aber sie entweder gar nicht, oder nur matt und nachlässig zu brauchen. Niemand kann zweien Herren dienen, man kann nicht Waffen führen und Tolstoianer sein. Entweder — Oder! Schlimm ist der Krieg, aber das Schlimmste sind halbe oder karrikierte Ideale. Darum haben auch wir, deren letztes Ziel die Unmöglichkeit, Krieg zu führen ist, an bloß feigen und pflichtvergeffenen Soldaten keine Freude. Darum sabotieren wir nicht das Heer und wenden uns scharf gegen die, welche es tun. Darum gehen wir auch in dieser Sache nicht mit Münzenberg, wie er in der Frage der Dienstverweigerung nicht mit uns geht. Ein Soldat, der gewissenhaft, aus seinem Glauben heraus, sein Soldatenwerk tut, steht uns näher, als ein Saboteur; wir erwarten für die Zukunft mehr von jenem, gerade für den Kampf gegen den Krieg. Seine starke Waffe wird ja gerade das Gewissen sein.

Aus diesem Grunde können wir auch für kriegerisches Heldentum, wo es wirklich vorhanden ist, eine, wenn auch schmerzliche, Anerkennung haben. Wir sähen es selbstverständlich lieber im Dienst einer andern Sache, wir hoffen, daß es eines Tages in ein Heldentum gegen den Krieg umschlage, aber wir ehren Tapferkeit, Seelengröße, Treue bis in den Tod, wo immer wir sie antreffen. Oder sollte dies nicht erlaubt sein? Wer dies „inkonsequent“ findet, der bedenke, was er damit sagt. Er sagt damit, daß wir nicht nur Josua und Gideon, Leonidas und Alexander, sondern auch Zwingli, Calvin, Luther, Gustav Adolph, Coligny, Cromwell verurteilen müßten; denn sie Alle haben Krieg geführt oder gebilligt; er sagt damit, daß wir als Protestanten einen Franziskus von Assisi und einen Thomas von Kempis durchstreichen und jeden Mönch als einen Verirrten betrachten, kurz: daß wir jedem Menschen und jedem Tun allen Wert absprechen müßten, wenn sie nicht unseren eigenen letzten Idealen gemäß sind. Wer hat Lust, so weit zu gehen?

c. Auf diese Art muß auch unser Verhältnis zu Wilson verstanden werden. Gerade hier hat man uns besonders heftig einen Widerspruch mit uns selbst vorgeworfen. Wir können ihn aber durchaus nicht zugeben. Daß Wilson nicht unser höchstes Ideal vertritt, haben wir stets mit aller Klarheit ausgesprochen. Es wäre uns lieber gewesen, wenn er mit seinem Volke ein Friedebringer ohne

Waffen geblieben wäre. Aber sollten wir deswegen den Mann verurteilen? Tolstoi in seiner absoluten Art hätte es vielleicht getan, das wollen wir zugeben, wir aber mit unserer könnten es nicht tun. Dieser Mann lebt aus seinem Glauben. Er glaubt, daß unter bestimmten Umständen das Schwert noch sein Recht habe. Es ist ganz verkehrt, ihm einen andern Standpunkt zuzuschreiben und ihn dann als „Renegaten“ zu verurteilen. Wer will den Beweis antreten, daß Wilson je auf Tolstois Boden gestanden hätte? Wenn aber Wilsons Glaube auch in unseren Augen nicht der allerhöchste ist, so ist er doch groß und herrlich, hoch erhaben über alles, was bisher ein Staatsmann vertreten hat. Sollten wir daran nicht doch Freude haben? Sollten wir diesen Mann nicht gegen die verkehrte und unwürdige Art verteidigen, wie man ihn unter uns beurteilt? Soll alles nichts sein, was nicht das Allerhöchste ist? Wer zieht daraus für sein eigenes Leben die Folgerungen?

Das Verkehrteste war dabei, daß die gleichen Leute, die diesen Mann belächelten, solange er ein bloßer Pazifist zu sein schien, sich plötzlich empörten, als er das Schwert nahm, im Dienste des Friedens, was ein Zeichen ist, daß hinter ihrem Urteil über Wilson bewußt oder unbewußt andere Motive als der Abscheu gegen den Krieg standen. Wir aber fragen: Wo bliebe die Freiheit der Welt und die Existenz der Schweiz ohne diesen Mann? Er hätte der Welt wohl noch mehr sein können, wie es auch noch Größeres gegeben hat als Gustav Adolph, Cromwell, Luther, Zwingli und Calvin, gewiß, aber wir müssen, so wie die Dinge stehen, froh sein, daß er in dieser Welt dasteht als eine leuchtende Gestalt, als der größte Staatsmann dieser Tage und einer der größten aller Zeiten. Aus zahlreichen und unbedingt zuverlässigen Quellen wissen wir, daß die Lauterkeit seines Willens und die Höhe seiner Gesinnung über allem Zweifel steht. Auch ist es uns vergönnt gewesen, in die ganze Entwicklung seiner Gedanken und seiner Stellung zum Kriege (insbesondere zu Deutschland) bedeutsame Einblicke zu tun. Wir wissen, wie er Schritt für Schritt durch Tatsachen, die für ihn zu Notwendigkeiten wurden, weiter gedrängt worden ist. Die Welt wird eines Tages erfahren, wer daran Schuld ist, wenn dieser Mann zuletzt zum Schwerte gegriffen hat. Die Schuld wird sicherlich nicht auf ihn fallen. Sein Programm ist nicht alles, was wir hoffen, aber es bleibt, verglichen mit Ludendorfs Programm, doch ein Trost der Welt. Er ist auf seine Art ein Werkzeug Gottes, dessen Gedanken allerdings über ihn hinausgehen werden.

d. Auch unser Urteil über die russischen Vorgänge wird nun hoffentlich noch verständlicher werden. Wir brauchen zu dem, was hierüber schon hier und anderwärts ausgeführt worden ist, nur Weniges hinzuzufügen. Freudig hätten wir zugestimmt, wenn die Russen im Geiste ihres Tolstoi gehandelt, also einem ganzen Ideal gedient hätten. Nach unserem Glauben hätten sie durch eine unbedingte Niederlegung der Waffen und Wehrlosigkeitserklärung den Welt-

krieg gebrochen und Europa erlöst. Sie hätten dann dem Glauben an die Gewalt einen andern entgegengestellt und dafür alles gewagt. Offenbar gibt es unter uns Leute, die meinen, dies sei der Sinn ihres wirklichen Handelns gewesen und ihnen deswegen zugefallen sind. Aber davon kann keine Rede sein. Die Führer der Bolschewiki glauben an Gewalt und Krieg, so gut wie der deutsche Militarismus. Sie wollen bloß an Stelle des Krieges nach außen den revolutionären Bürgerkrieg setzen.¹⁾ Sie üben im Innern einen blutigen Schrecken. Ihre Soldaten sind vor dem Deutschen davongelaufen, haben aber den Russen hingemordet. Sie haben den Schützengraben nicht aus Tolstoismus verlassen, sondern aus ihrer begreiflichen, aber keineswegs idealistisch motivierten Kriegsmüdigkeit und dazu aus Zuchtlosigkeit. Das alles ist nicht unser Antimilitarismus, sondern seine elendeste Karrikatur. Dieser halbherzige, durch das bessere Ideal nur gebrochene, aber nicht aufgehobene Militarismus mußte vor dem ganzen und rücksichtslosen zu kurz kommen und aus einem Segen ein Fluch Europas werden.

Es war auch klar, daß ein Friede zwischen diesen beiden nur ein Trugbild der Hölle werden könne. Daran konnte Freude haben, wer vom Scheine lebt, wir aber, die wir mit aller Kraft und Leidenschaft einen wirklichen Frieden und eine neue Welt wollen, konnten dagegen nur die Stimme erheben. „Wehe denen, die rufen: Friede! Friede! wo doch kein Friede ist.“ Ich denke, wir haben leider doch so offenkundig recht behalten, daß man uns in dieser Sache nun in Ruhe lassen sollte. Jener Lügenfriede ist eine neue Vergiftung der Welt geworden. Vor allem muß der Sozialismus die Kosten bezahlen, aber auch der echte Antimilitarismus. Sie sind geschändet und entwertet und werden sich davon schwer erholen.

d. Endlich mag hier auch noch einmal von unserer offiziellen Sozialdemokratie und ihrer Methode die Rede sein. Wir haben in früheren Aufsätzen gezeigt, wo ihre Fehler lagen. Sie flossen wohl alle aus ihrem einseitig „materialistischen“, d. h. ökonomischen Glauben. Er erklärt die falsche Beurteilung des Verhältnisses von Entente und Zentralmächten, die mit der falschen Stellung zur Schuldfrage zusammenhängt. Nebenbei: auch die törichte und ungerechte Beurteilung Wilsons durch unsere offizielle Sozialdemokratie gehört daher. Wer nicht eingeschriebenes Mitglied der Partei ist, darf keine echten Ideale haben, sondern kann nur heucheln und dem Kapitalismus dienen! An diesem Punkte zeigt sich die Unrichtigkeit, d. h. Einseitigkeit des ganzen Standpunktes besonders deutlich. Es ist einfach nicht richtig, die Ursache der Weltkatastrophe so wie die Zimmerwalder tun, einzig und allein im Kapitalismus zu erblicken. Wir sind selbstverständlich Alle darin einig, daß er eine der Hauptursachen des Krieges ist und daß in ihm die ganze Verderbnis der Zeit zum Ausdruck kommt. Darüber kann es unter uns keinen

¹⁾ Vgl. den Artikel: „Zwei Helden der Zeit“ im Junihefte.

Streit geben. Aber es ist falsch, dabei einzig das wirtschaftliche Moment ins Auge zu fassen. Das ist eine zu enge Formel. Diese wird zur Augenbinde, die die Wirklichkeit nicht sehen läßt, wie sie ist. Wo man aber die Wirklichkeit falsch beurteilt, kann man sie auch nicht richtig behandeln. Wer die Diagnose falsch gestellt hat, findet auch nicht das richtige Heilmittel. Die Aufgabe der Sozialdemokratie wäre gewesen, herauszufinden, welches der entscheidende Punkt sei, wo sie mit ihrem Kampfe einzusetzen habe. Sie hätte das Zentrum des Militarismus erkennen und gegen es ihre Waffen (wir denken natürlich nur an geistige!) kehren müssen.¹⁾ Dann wäre schon längst der ganze Militarismus gestürzt und Europa durch den Sozialismus gerettet statt beinahe verderbt worden. Sie hätte dann auch nicht die Landesverteidigung abgelehnt, um ihre Leute trotzdem an die Grenze zu schicken, sondern entweder einfach den Waffendienst verweigert oder ihn richtig und ganz geleistet, aber mit dem Vorbehalt, alles zu tun, was ihn künftig unnötig machen werde. Hätte sie die Wirklichkeit gesehen, statt auf ein Dogma zu schwören, und an das Ideal geglaubt, statt bloß an den „Materialismus“, dann stünde sie heute in aller Welt als Siegerin auf dem Plane. Wir wären dann freudig mitgegangen, während wir dies jetzt nicht tun konnten. Ob sie noch den Weg findet, oder ob es schon zu spät ist?

Fassen wir den Sinn unserer Stellung noch einmal in eine Formel. Wir haben ein absolutes Ziel: die neue Welt, worin auch der Krieg nicht mehr ist. Von diesem absoluten Ziel aus beurteilen wir auch die Menschen, Parteien, Lösungen, Ereignisse der Zeit. Wir stehen zu ihnen oder bekämpfen sie, je nach dem Verhältnis zu diesem absoluten Ziel, worin sie sich nach unserer Meinung befinden. Dabei stehen wir so, daß wir nicht alles, was eine diesem absoluten Ziel nicht völlig angemessene Wirklichkeit bedeutet, kurzerhand verwerfen. Wir erlauben uns, daran einen relativen Maßstab anzulegen, und zwar gerade im Dienste des Absoluten. Gewisse Erscheinungen können uns freuen, nicht weil sie schon das Höchste darstellten, was wir wollen und hoffen, sondern weil sie wenigstens eine Annäherung daran bedeuten und im Gegensatz zu andern Erscheinungen stehen, die wir unbedingt ablehnen, ja hassen. Wir sehen darin Vorbereitungen, Weissagungen, Anstrengungen auf das Höchste hin. So können wir uns unter Umständen selbst daran beteiligen.

Aber wir halten das Absolute fest. Dies ist uns überall Leitstern. Ihm dringen und drängen wir entgegen. Wir wachen darüber, daß nicht das Relative uns hinunterzieht und uns das Absolute vergessen läßt, sondern daß wir über die steinigten, steilen Wege des Relativen zu den Gipfeln des Absoluten aufsteigen. Wir handeln dabei in dem Glauben, daß Gott selbst auf diesen Wegen

¹⁾ Vgl. dazu den Aufsatz: „Unser Sozialismus“ im Novemberheft des Jahrgangs 1917.

die Menschen zum Höchsten führen und für das Höchste erziehen wolle. Und gerade weil es uns um dieses Höchste bitterer Ernst ist (das dürfen wir sagen!), wenden wir uns mit solcher Schärfe gegen alle seine Verschlechterungen und Verfälschungen. Von ihnen kommt dem Höchsten viel größere Gefahr, als von seinen offenen Gegnern oder gar von jenen Relativitäten her, die von vornherein nicht als das Höchste auftreten wollen.

In diesem Sinne dürfen wir uns ganz wohl als Vertreter der Absoluten betrachten. Der Unterschied zwischen uns und jener andern Art besteht also im Grunde nicht darin, daß sie das Absolute und wir das Relative vertreten, sondern darin, daß sie es auf eine dogmatische und wir auf eine genetische Weise tun.

Aber wir möchten zur völligen Vermeidung des Mißverständnisses noch Eines hinzufügen. Auch wir lassen nicht alles Relative einfach gelten. Wir wissen und empfinden, daß es Formen des Relativen gibt, die dem Höchsten im Wege stehen, indem sie den Schein erregen, schon das Höchste zu sein. Das Gute wird dann der Feind des Bessern. Diesen Trug möchten wir auch bekämpfen, und zwar, wenn nötig, auch mit Schärfe. Auch möchten wir stark betonen, daß wir uns für jede künftige Entwicklung frei halten. Es mag ein Tag kommen, wo wir uns genötigt fühlen werden, das Absolute, das schon heute unser einziges Ziel ist, auch zum einzigen Weg zu machen. Wir möchten auch hierin unserm Gotte nachgehen, der ein lebendiger heißt, gerade weil er uns seinen Willen nicht in Dogmen und Gesetzen, sondern in einer schöpferischen Entwicklung kund tut.

Sollte das alles nicht ganz einfach sein? Widersprüche oder Verwirrung kann man darin nur sehen, wenn man für die Beurteilung einen zu niedrigen Standort wählt. Von der Höhe her wird alles einfach und klar.

Wie stellen wir uns nun nach alledem den Weg zum Frieden vor? Und welches wird hierin unsere Arbeit und unser Kampf sein?

Die Hauptsache bleibt die geistige Umwälzung und alles, was damit zusammenhängt. Hier ist die wichtigste Stätte unserer Arbeit. Das ist keine bloße Redensart. Aber gerade davon soll auch nicht zuviel geredet werden. Dazu gesellen sich in dem nun klargestellten Sinne die politisch-militärischen und sozialen Aenderungen. Wir bedürfen einer neuen sozialen und einer neuen politischen Orientierung sowohl der einzelnen Völker als des Verhältnisses der Völker zueinander. Was hier nötig ist, läßt sich negativ und positiv in Kürze ausdrücken. Negativ bedeutet es: Sturz des Militarismus, positiv: Gründung des Völkerbundes.

Wie wir jenes Erste, die Niederwerfung des Militarismus, erreichen können, ist im Einzelnen schwer zu sagen. Die Ereignisse auf den Schlachtfeldern werden hierin von bestimmendem Einfluß sein. Wenn es ihr in Frankreich nicht gelingt, mag es mit der deutschen

Militärkaste rasch bergab gehen. Es wird dann vielleicht das deutsche U m d e n k e n einsetzen, worauf es letztlich ankommt, und damit wird für den Kampf gegen den Moloch in aller Welt die günstigste Vorbedingung geschaffen sein. Siegt aber vorläufig Ludendorff, dann wird der Kampf schwerer und furchtbarer. Wir müssen dann den Moloch r e i n g e i s t i g zu stürzen trachten, durch geistige Revolution; er wird aber sehr viel stärkere Widerstandskraft haben.

Dieser geistige Weg ist f ü r u n s ja ohnehin der einzige. Was in aller Welt (Deutschland inbegriffen) vorhanden ist an Sehnsucht nach einer neuen Welt, muß sich zusammenschließen zu einem stillen Weltbund für Recht, Freiheit und Frieden. Diese „Entente“ muß den deutschen Militarismus und alle andern stürzen. I h r e Herstellung muß eines unserer Ziele sein.

Ohne schwere geistigen Kämpfe wird es in b e i d e n Fällen nicht ablaufen. Jene ganze Welt, zu der der Krieg gehört, wird sich nicht so rasch geschlagen geben. Da wird noch Märtyrerblut fließen, wörtlich oder bildlich; es wird zu einem immer mächtigeren und schärferen Kampf zwischen Zäsar und Christus, Christ und Antichrist kommen. Davon haben wir genug geredet.

Was aber das positive Ziel: die Gründung des Völkerbundes betrifft, so meinen wir, daß alle pazifistischen Anstrengungen sich jetzt darauf werfen müßten. Die Entente müßte damit beginnen, zwischen ihren Völkern diesen Bund aufzurichten, und ihn den andern anbieten. Vielleicht wäre noch besser, wenn die Neutralen vorangingen. Das wäre nun wirklich eine Aufgabe für die S c h w e i z. D a f ü r wäre der „psychologische Moment“ ganz gewiß vorhanden. Hier könnte sie endlich noch etwas Großes für die Welt (nicht nur für sich selbst) tun. Hier sollten gerade wir Schweizer alle Kraft zusammenfassen. Das ist die Fahne, auf die wir für diese Arbeit gewartet haben. Von vornherein haben wir den ganzen amerikanischen Kontinent auf unserer Seite. Das wäre ein Kristallisationspunkt für die Uebrigen.

Von hier aus würden auch die Lösung der E i n z e l p r o b l e m e des F r i e d e n s s c h l u s s e s gewaltig erleichtert. Davon noch ein Wort.

Daß eine wirkliche Befriedung Europas nicht zustande kommen kann, indem man einfach zum status quo ante zurückkehrt, dünkt uns gewiß. Wieder scheint es uns eine Oberflächlichkeit des durchschnittlichen sozialdemokratischen Denkens, daß es jede geforderte Veränderung der Weltkarte sofort als „Annexion“ bezeichnet und für die nationalen Probleme keinen Sinn hat. Es könnte darin von Trotzky lernen.¹⁾ Wir denken auch hierin anders. Es gibt in Europa und darüber hinaus eine ganze Anzahl von Fragen, die Brandherde für künftige Kriege werden, wenn sie keine richtige Lösung erfahren. Die Stellung Elsaß-Lothringens muß neu geregelt werden, ebenso die

¹⁾ Vgl. Trotzky: „Der Krieg und die Internationale.“

Lage der Balkanvölker und der österreichischen Nationalitäten. Die Aufhebung der erzwungenen Friedensverträge im Osten versteht sich von selbst, ebenso wie die völlige Unabhängigkeit Polens, um von Belgien ganz zu schweigen. Die Auflösung des heutigen Türkenreiches erscheint uns als Notwendigkeit, wenn Vorderasien zu neuem Leben entstehen soll. Ebenso muß die Kolonialfrage im Sinne einer Solidarität der großen und kleinen Völker gelöst werden, etwa so, daß bloß ein Protektorat des Völkerbundes über die noch nicht für die Selbständigkeit reifen übrig bliebe (in irgend einer Form) und ein vollständiger Freihandel mit ebenso vollständiger freier Niederlassung die wirtschaftlichen Vorteile, die jene Länder gewähren können, allen Völkern ohne Ausnahme zugänglich machte. Der Völkerbund müßte zu diesem Zwecke neben den politischen und rechtlichen auch einige wirtschaftliche Zentralorgane schaffen. Denn das ist ja freilich sicher, daß das heutige wirtschaftliche System, wenn es fort dauern sollte, neue Weltkriege erzeugen müßte — wovon sofort noch ein Wort zu sagen ist.

Alle diese Einzelprobleme sind nun gewiß furchtbar schwierig, einige, wie zum Beispiel das elsaß-lothringische, fast unlösbar. Man verbeißt sich darin und kommt nicht weiter. Aber das gilt nur, so lange wir auf dem Boden des heutigen politischen Wesens stehen bleiben. Ganz anders wird die Lage sofort, wenn wir diesen verlassen. Und das ist jedenfalls unser Standpunkt. Unsere Voraussetzung ist die Schaffung eines neuen Europa. Wir denken uns dieses mit Konstantin Franz und Förster als eine freie Förderung von gleichberechtigten, unabhängigen, durch übernationale Ordnungen geschützten großen und kleinen Völkern. In diesem Rahmen müßten die Nationalitäten eine sehr große Freiheit genießen. Die Grenzpfähle, die staatliche Zugehörigkeit spielten eine viel kleinere Rolle als jetzt. Die äußere Größe hätte nicht mehr so viel zu bedeuten. Strategische und wirtschafts-politische Erwägungen verlören ihre heutige trennende Bedeutung. Diese Einzelprobleme könnten in einem Geiste der Ruhe gelöst werden; sie lösten sich beinahe von selbst.

So müssen wir mit der ganzen Friedensbewegung in die Höhe steigen, um weiter zu kommen. Wir müssen die großen und allgemeinen Forderungen in den Vordergrund rücken, damit die Atmosphäre für die Regelung der Einzelfragen im Sinn des Friedens und der Freiheit vorbreitet werde. Hier aber stoßen wir wieder auf die geistige Befehrung als die *conditio sine qua non* von allen übrigen. Ein „neuer Himmel“ und von dort her eine „neue Erde“! Das muß immer mehr als die Hauptsache verstanden werden. Wir sehen, wie gerade die „Politik“, recht getrieben, zum Reiche Gottes weiterdrängt und aus der Arbeit an den menschlichen Problemen der Schreie nach Gott emporsteigt.

Wir sind mit diesem Ausblick aber auf die Frage nach den Kräften gekommen, von denen wir die Umgestaltungen, die wir

für nötig halten, erwarten. Es ist zugleich die Frage nach den Organen. Nun liegt es nicht gerade im Rahmen der Aufgabe, die wir uns für diese Erörterungen gesetzt haben, darauf eine ausführliche Antwort zu geben. Denn sie wollen ja nicht ein vollständiges Bild unserer Ansichten geben, sondern bloß den Sinn und inneren Zusammenhang unserer ganzen „Politik“ klarstellen und zwar, wie hier beiläufig noch bemerkt werden soll, mehr in Bezug auf die weltpolitischen Probleme; denn in Bezug auf die spezifisch schweizerischen hat der Schreiber dieser Zeilen die Aufgabe auf umfassende Weise in seinem Buche von der „Neuen Schweiz“ zu lösen versucht. In diesem Sinne seien auch über diese Fragen der Kräfte und Organe einige Worte gesagt.

Ob die Regierungen imstande sein werden, solche Organe zu werden, ist zweifelhaft. Wilson freilich ist der Mann dazu, ob aber er allein genügt? Vielleicht daß die heutigen Regierungen durch andere ersetzt werden müssen, bevor es zu Friedensverhandlungen kommen kann. Die neuen müßten aus irgend einer Form von Revolution hervorgegangen sein. Es scheint unmöglich, daß die in den Anschauungen einer zu Grabe gehenden Epoche ergrauten und erstarrten Männer, die heute am Steuerruder aller europäischen Staaten sitzen (die neutralen nicht ausgenommen), die Geburtshelfer einer neuen Welt werden können. Sie müssen wohl zuerst selbst durch neue Strömungen beseitigt werden, wenn mit dem Programm der Beseitigung des Krieges und der Schaffung einer veränderten Ordnung des Völkerlebens Ernst gemacht werden soll.

Damit kommen wir auf den Satz zurück, den wir hier schon mehrfach vertreten haben, daß sowohl der Frieden als die neue Ordnung der Dinge von den Völkern in die Hand genommen werden müsse. Politische, soziale und religiöse Volksbewegungen müssen die großen Forderungen einer neuen Zeit auf ihre Fahne schreiben und durchkämpfen.

In welchen Formen sich diese Volksbewegungen wohl vollziehen möchten, soll hier nicht weiter erörtert werden. Auch die Frage, ob es ohne eine welterschütternde gewaltsame Revolution ablaufen werde, wollen wir in diesem Zusammenhang bloß streifen. Wir halten es für wahrscheinlich, daß eine solche kommen wird. Ob wir sie wünschen oder nicht, ändert daran nichts, ebensowenig als die Gewitter darnach fragen, ob sie uns willkommen seien oder nicht. Die Dinge haben eine solche Spannung und Zuspizung erfahren, es sind so viel Mächte des Bösen am Werke, so viele Explosivstoffe angehäuft, daß nur ein Wunder die neue Katastrophe verhindern könnte, gerade wie nur ein solches den Ausbruch des Weltkrieges hätte verhindern können. Die Dinge liegen heute ganz ähnlich, wie sie damals lagen. Das Wunder, das wir meinen, wäre ein Auftreten gewaltiger geistiger Kräfte der Weltumgestaltung, die die Kräfte der Gewalt unnötig machten. Ein solches Wunder ist immer möglich; nur dürfen wir

nicht darauf zählen. Auf alle Fälle aber ist es Aufgabe der Menschen, die so stehen wie wir, an der Erschließung jener höchsten Kräfte zu arbeiten, die eine Umwälzung durch den Geist herbeiführen müssen, die übrigens die radikalste von allen sein wird. Solche Arbeit wird auf keinen Fall umsonst sein.

*

*

*

Damit sind diese Ausführungen über „unsere Politik“ zu Ende. Selbstverständlich sind trotz ihrer verhältnismäßigen Länge die Probleme, die aus dieser Weltererschütterung ohne gleichen für uns aufsteigen, auch nicht einmal nach dieser Seite hin erschöpfend behandelt. Wie könnten auch nur daran denken? Wir wollten ja auch etwas ganz Anderes, nämlich bloß zeigen, wie wir es meinen, in welchem Sinn und Geist wir diese Dinge behandeln und was für Gedanken unsere theoretische und praktische Stellung zu ihnen bestimmen.

Sollte es uns nicht gelungen sein, die wichtigsten der Mißverständnisse, die sich daran geknüpft haben, zu beseitigen? Sollten wir nicht wenigstens einen Rahmen hergestellt haben, worin sich alles Einzelne unseres Denkens und Handelns eintragen ließe? Unsere Absicht war ja, wie wir wiederholen möchten, nicht irgend jemand zu unserer Art, die Dinge zu sehen, herüberzuziehen. Wir wollten bloß den Freunden Rechenschaft ablegen, wollten Klarheit schaffen, wollten eine Grundlage für die Verständigung bereiten. Freie Aussprache über diese, wie alle andern Fragen ist in den Neuen Wegen stets zugesichert, und wir fordern den auf, sich zu melden, der uns vorwerfen wollte, wir hätten sie auch nur einmal nicht gewährt.

Wir wollten zeigen, daß unsere Haltung nicht aus Laune oder Leidenschaft entspringe, sondern aus dem Grunde unserer Gesinnung, daß sie überall Sinn, Zusammenhang und innere Einheit habe, soweit man dies in solchen Zeiten verlangen darf (denn auch wir müssen mit den Problemen ringen und um Klarheit kämpfen!), daß sie aus einem reinen und nicht geringen Wollen entspringe und im Dienste des Höchsten stehe, dem wir dienen wollen und von dem wir freilich hoffen, daß wir es immer besser verstehen und immer mehr in seinem Dienste aufgehen.

Es sei aber gegen ein mögliches Mißverständnis zum Schlusse nochmals betont, daß unser höchstes Streben sich keineswegs in dem, was wir „unsere Politik“ nennen, erschöpft. Im Gegenteil: diese Dinge liegen, so wichtig sie uns auch scheinen, bloß im äußeren Kreis unseres Wollens und Sehnsens. Ganz andere Fragen und Aufgaben bilden dessen Zentrum. Diese sind auch in den Neuen Wegen stets im Mittelpunkt gestanden und werden es auch weiter tun, vielleicht in mancher neuen Gestalt. Das Reich Gottes geht uns in keiner Politik auf. Es ist's aber, was wir suchen. Wir wollten nur zeigen, wie mit diesem Suchen auch „unsere Politik“ zusammenhängt.

L. Nagaz.

lichen Instanzen rein nichts angehe! Das ist doch zum Staunen, wenn man sich das Staunen gegenüber kirchlichen Instanzen nicht längst abgewöhnt hat, daß sogar von solchen Leuten genau dasselbe wie von irgend Hinterwäldlerbauern gehört werden muß: die Pfarrer und kirchlichen Organe haben ihre Funktionen zu verrichten, irgendwie das Evangelium zu verkünden. Um alles Uebrige aber, es mag dem Evangelium direkt ins Angesicht schlagen, haben sie sich nichts zu bekümmern. Das geht sie rein nichts an. Ihr einfältigen Pfarrer versteht auch von den Dingen allen rein nichts, die im Bundeshaus behandelt werden. Laßt darum eure Hände davon. Drei Redner haben sich dagegen energisch gewehrt und an das Wort vom Salz der Erde erinnert. Aber 34 Synodalen haben doch ihre Zustimmung zu dem gegeben, was vom Präsidententisch kam. In Bern aber konnte man seither doch einlenken. Was die appenzellische Synode nicht wollte, wollten dafür Andere.

Ein böser Zufall wollte es, daß unmittelbar auf dieses Trafandum ein Antrag erhoben wurde, die Gemeinden zu stupfen, ihren Pfarrern Teuerungszulagen zu geben. Wie wäre es gewesen, wenn sich dabei eine Stimme hätte hören lassen, die Synodalen, zumal die Pfarrer, sollen davon die Hände lassen. Die Gemeinden, welche Teuerungszulagen geben können und wollen, finden den Weg schon. Können sie nicht oder wollen sie nicht, so ist es nicht geraten, dazu zu drängen und den Schein zu erwecken, als läge den frommen Synodalen die eigne Not mehr als die Not der armen Mitmenschen am Herzen, die die Verzweiflung zur Selbsthilfe auf abenteuerliche und lebensgefährliche Wege treibt. Wäre doch dieser Antrag auch mit 34 Stimmen abgelehnt worden! Aber er wurde mit 34 Stimmen oder noch etwas dazu, angenommen. „Und er zog seine Straße fröhlich“ war der Text der Synodalspredigt. Es war kein Grund für die appenzellischen Synodalen, ihre Straße fröhlich zu ziehen.
B. G.

Redaktionelle Bemerkungen.

Wir haben, unter Zurückstellung wertvoller Beiträge für das nächste Heft diesem ein größtenteils einheitliches Gepräge zu verleihen versucht. Der Leser wird den Zusammenhang zwischen der Predigt und der Verhandlung über die Beseitigung des Militarismus von selber bemerken. Die persönliche und sachliche Einseitigkeit der Nummer wird sich von selbst wieder ausgleichen.

Wir geben im übrigen aus technischen Gründen diesem Heft einen größeren Umfang, werden uns aber erlauben, dafür an den nächsten abzugeben.

Druckfehler. Seite 331, Heft 7, ist Zeile 9 von unten zu lesen: „Idole“ statt „Ideale“.

Redaktion: H. J. Matthieu, Gymnasiallehrer in Zürich; L. Ragaz, Professor in Zürich; L. Stückelberger, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn Ragaz zu senden. — Druck und Expedition von R. G. Zbinden in Basel.